



Zeitschrift für Diskursforschung

Journal for Discourse Studies

- **Martin Mølholm / Mikael Vetner**
The Stigma of Stress and the Absence of Agency
- **Hannah Rosenberg**
Wissenschaftsforschung als Diskursforschung.
Überlegungen zur Selbstreflexion wissenschaftlicher
Disziplinen im Anschluss an Ludwik Fleck
- **Jan Zienkowski**
Challenging Nationalist Definitions of Racism.
Critical Discursive Interventions in the Flemish Debates
about Racism's Relativity
- **Reiner Keller / Achim Landwehr / Wolf-Andreas Liebert /
Werner Schneider / Jürgen Spitzmüller / Willy Viehöver**
Diskurse untersuchen – ein Gespräch zwischen den Disziplinen.
Teil 4: Methodologie und Methoden

Inhaltsverzeichnis

Willy Viehöver / Reiner Keller / Werner Schneider

Editorial 2

Themenbeiträge

Martin Mølholm / Mikael Vetner

The Stigma of Stress and the Absence of Agency 4

Hannah Rosenberg

Wissenschaftsforschung als Diskursforschung. Überlegungen zur Selbstreflexion
wissenschaftlicher Disziplinen im Anschluss an Ludwik Fleck 27

Jan Zienkowski

Challenging Nationalist Definitions of Racism. Critical Discursive
Interventions in the Flemish Debates about Racism's Relativity 51

Reiner Keller / Achim Landwehr / Wolf-Andreas Liebert /

Werner Schneider / Jürgen Spitzmüller / Willy Viehöver

Diskurse untersuchen – ein Gespräch zwischen den Disziplinen.
Teil 4: Methodologie und Methoden 73

Review

Lisa Abbenhardt

Spies, T. / Tuider, E. (Hrsg.) (2017): Biographie und Diskurs.
Methodisches Vorgehen und Methodologische Verbindungen 100

Yvonne Niekrenz

Rabenschlag, A.-J. (2014): Völkerfreundschaft nach Bedarf.
Ausländische Arbeitskräfte in der Wahrnehmung von Staat
und Bevölkerung in der DDR 103

Review

Spies, T./Tuider, E. (Hrsg.) (2017):
Biographie und Diskurs.
Methodisches Vorgehen und
Methodologische Verbindungen.
Wiesbaden: VS.

In dem von Tina Spies und Elisabeth Tuider herausgegebenen Band »Biographie und Diskurs« spiegelt sich die Breite und Vielfalt von Forschungsarbeiten wider, in denen biographische und diskursanalytische Ansätze miteinander in Verbindung gebracht werden. Um die, auf den ersten Blick nicht unproblematische Verknüpfung beider Forschungstraditionen, sind ForscherInnen bereits seit längerem bemüht. Bislang aber fehlte eine Publikation, in der diese Vielfalt an methodologischen Überlegungen und empirischen ›Lösungen‹ der Frage nach der Verbindung von Diskurs und Biographie gesammelt in Dialog miteinander gebracht wurden. Der Band leistet gerade dies und macht dabei nicht nur auf die Vielfalt von Arbeiten aufmerksam, denen an einer Verbindung der zwei Forschungstraditionen gelegen ist, sondern verdeutlicht vor allem auch, dass die oftmals konstatierte Unvereinbarkeit beider Ansätze gar nicht so absolut ist. Das Anliegen des Bandes ist es also, die (vermeintlich) unüberwindbaren Gegensätze zu schließen und vielmehr auf Überschneidungen und Anknüpfungspunkte aufmerksam zu machen. Es zeigt sich dabei in den Beiträgen die große Anschlussfähigkeit der Fragestellung für unterschiedliche theoretische Ansätze (neben verschiedenen diskurs- und biographietheoretischen Herangehensweisen, sind dies etwa postkoloniale, gouvernementalitätstheoretische oder praxeologische) und ihre methodische Umsetzungen.

Das Buch ist in diesem Sinne eine überfällige Zusammenführung von Arbeiten, die sich produktiv mit der Frage der Verbindung von Diskurs- und Biographieforschung auseinandersetzen. Es eignet sich für alle methodologisch und methodisch interessierten ForscherInnen. Insbesondere für ForscherInnen, die sich entweder in der einen oder anderen Forschungstradition verorten. Denn in vielen Arbeiten wird sich früher oder später die Frage nach der Stellung, entweder

der gesellschaftlich-diskursiven Rahmung von Biographien, oder umgekehrt der Rolle des Subjekts in Diskurskontexten stellen. Hierfür liefern die Beiträge des Sammelbandes gute Möglichkeiten des Weiterdenkens. Selbstverständlich eignet sich der Band auch für Forschende, die sich selbst mit der Frage der Verknüpfung von Diskurs- und Biographieforschung auseinandersetzen für weitere Anregungen und zur Kontextualisierung der eigenen Arbeit.

Der Band gliedert sich in zwei Hauptteile: im ersten Teil sind sieben Beiträge versammelt, in denen methodologische und theoretische Überlegungen zu Subjekt, Macht und Agency verhandelt werden. Im zweiten Teil dann folgen stärker empirische Artikel, die methodische Fragen der Verbindung von Diskurs und Biographieforschung behandeln.

Den Beiträgen voran gestellt ist eine instruktive und informierte Einleitung der beiden Herausgeberinnen. Gut verständlich, ohne dabei die Komplexität der Debatten unnötig zu vereinfachen, rekonstruieren sie die zentralen Argumentationslinien der Auseinandersetzung. Sowohl die Skepsis der diskurstheoretisch informierten Arbeiten gegenüber der (vermeintlichen) Annahme eines mit sich selbstidentischen Subjekts in der Biographieforschung und umgekehrt, die Kritik von Biographieforschenden an diskurstheoretischen Arbeiten, ihnen mangle es an einem Akteurs- und Handlungsbegriffs, werden dabei skizziert. Auf die jeweiligen Debatten wird überblicksmäßig eingegangen, wobei deutlich wird, dass es, wie die Autorinnen betonen, weder ›die‹ Diskurs- noch ›die‹ Biographieforschung gebe. Spies und Tuider benennen das Subjekt als Kern der Frage, an der sich die Kritik an der je anderen Forschungstradition festmache. Gleichzeitig sei die Auseinandersetzung um die Frage nach dem Subjekt Dreh- und Angelpunkt der wechselseitigen Annäherung: So habe es innerhalb der Diskursforschung vielfältige Weiterentwicklungen gegeben, die das Subjekt nicht allein als »Effekt von Diskursen« verstehen, sondern nach dem Eigenanteil von Subjekten an ihrer Subjektivierung fragen und ebenso gebe es innerhalb der Biographieforschung Auseinandersetzungen um die Frage nach dem gesellschaftlich-normativen »Gemachtsein« von Biographie. Die Autorinnen betonen in der Einleitung also weniger die vermeintlichen Gräben zwischen beiden Ansätzen,

sondern legen den Schwerpunkt ihrer Darstellung auf die bereits bestehenden Anknüpfungspunkte und zeigen auf, dass in beiden Ansätzen die Frage nach der Rolle bzw. dem Status des Subjekts fruchtbarer Ausgangspunkt für theoretische und empirische Überlegungen zu ihrer Verbindung ist. Damit setzen sie einen informativen Rahmen für die dann folgenden Beiträge.

In den Beiträgen des ersten Teils des Sammelbandes (»Methodologische Überlegungen zu Subjekt – Macht – Agency«) werden methodologische und theoretische Konzepte zur Verbindung von Diskurs- und Biographie vorgestellt. In vielen Beiträgen steht dabei die Frage nach der »Subjekt-Werdung« oder Subjektivierung im Mittelpunkt, wie sie im Zusammenhang beider Traditionen gedacht werden können und was beide voneinander lernen können.

Um die Frage der Subjektivierung geht es *Reiner Keller* und *Saša Bosančić* in ihrem Beitrag »Conchita Wurst oder: Warum ich (manchmal) ein(e) Andere(r) ist. Macht, Subjekt, Handlungsfähigkeit – Über Erleben, Erfahrung und (Auto-)Biographisieren aus Sicht der Wissenssoziologischen Diskursanalyse«. Ausgehend von einem Akteurs- und Subjektkonzept der wissenssoziologischen Diskursanalyse, in dem weder eine vollkommene Determiniertheit noch Autonomie des Subjekts angenommen wird, nehmen die Autoren eine individuelle Interpretationsabhängigkeit in der Aneignung von Subjektpositionen an. Sie plädieren dafür, in empirischen Studien gleichermaßen Subjektpositionen und die je subjektive Bezugnahme darauf in Selbsterzählungen zu analysieren. Um dabei allerdings nicht einer vorschnellen Subsumtion unter (vermeintliche) Diskurse zu verfallen, erscheint den Autoren eine Vorschaltung einer Diskursanalyse vor einer Analyse der Wirkung von Diskursen in biographischen Interviews als sinnvoll. *Artur Bogner* und *Gabriele Rosenthal* stellen in dem Artikel »Biographien – Diskurse – Figurationen. Methodologische Überlegungen auf einer sozialkonstruktivistischen und figurationssoziologischen Perspektive« eine Verknüpfung einer konstruktivistischen, auf individuelle Erzählungen basierenden Biographieforschung und eine, stärker kollektive Wandlungsprozesse in den Blick nehmenden, Figurationssoziologie vor. Diskurse verstehen sie darin als zwischen Biographie und Figuration vermittelnde Größe. Als vermittelnd

verstehen die AutorInnen Diskurse, insofern als damit »die gegenseitige Konstitution von Gesellschaft und Individuen besser zu erkennen und zu beschreiben, zu verstehen und zu erklären« (S. 43) sei. Diskurse könnten als Rahmen dienen, in die BiographInnen ihre Selbsteutungen einbetten. Welche Rahmungen relevant würden, welche und wie viele Diskurse je aktualisiert würden, sei eine kontextabhängige Frage. Die methodische Umsetzung ihres Ansatzes diskutieren die AutorInnen in ihrem zweiten Beitrag (s.u.). *Tina Spies* stellt in »Subjektpositionen und Positionierungen im Diskurs. Methodologische Überlegungen zu Subjekt, Macht und Agency im Anschluss an Stuart Hall« voran, dass sich gerade im Konstrukt der Biographie die enge Verwobenheit von Individuum und Gesellschaft zeigt. Die Frage, wie aber Diskurse und Subjektivierung zusammenhängen, sei als vieldiskutierte Frage noch offen. Die Autorin geht in diesem Zusammenhang in ihrem Beitrag der Frage nach, wie in biographischen Erzählungen in Diskursen angebotene Positionen von Erzählenden angeeignet, zurückgewiesen etc. werden. Stuart Halls Ansatz der Artikulation dient ihr dabei als Konzept, mit dem sie eine Verbindung von Subjektpositionen und Positionierungen der Einzelnen in biographischen Erzählungen herstellen kann. Hierbei verortet sie das Potenzial für Agency in der Aneignung von Subjektpositionen. Biographieforschung in diesem Verständnis sei, so die Autorin, immer auch Diskursforschung insofern als Positionierungen in Erzählungen immer auf Subjektpositionen verweisen. Im darauf folgenden Beitrag »Unentschiedene biographische Einsätze. Zum Artikulationskonzept Ernesto Laclaus und Chantal Mouffes« beziehen sich *Ralf Mayer* und *Britta Hoffarth* auf das Artikulationskonzept Ernesto Laclaus und Chantal Mouffes um den Zusammenhang von Diskurs und Biographie nachzugehen. Die AutorInnen verweisen u.a. auf die Unabgeschlossenheit von Diskursen. *Elisabeth Tuidter* geht in ihrem Artikel »Hate Speech – Das Subjekt des Widerstandes« von einem post-souveränen Subjektverständnis Judith Butlers aus und stellt Überlegungen dahingehend an, inwieweit dies in methodologischer Hinsicht als Verbindung von Diskurs- und Biographieforschung dienen kann. Sie sieht diese Konzeptualisierung darüber hinaus als Möglichkeit an, widerständiges Gegensprechen sichtbar zu machen. Neben dem Anliegen

der methodologischen Klärung verfolgt sie dies auch als politische Frage und als Möglichkeit für eine kritische Sozialforschung. Gerade anhand biographischer Narrationen sei rekonstruierbar, wie welche Diskurse angeeignet, verändert oder unterlaufen würden. In seinem Beitrag »Drunter, drüber oder voll daneben? Zur Lage des Selbst im Handeln, Erleben und in biographischer Kommunikation« verfolgt *Wolfram Fischer* die Frage nach der Konstitution des Selbst in biographischen Forschungsarbeiten. Unter Bezugnahme auf philosophische, soziologische und linguistische Theorien stellt er seinen Ansatz der situativen und aktuelsprachlichen Positionierung des Selbst in biographischen Erzählungen in Zusammenhang mit biographischen Großerzählungen vor. Ähnlich wie etwa Tina Spies, interessieren sich auch *Alexander Geimer* und *Steffen Amling* in »Muster und Aporien der Subjektivierung in der professionellen Politik. Zur Rekonstruktion hegemonialer Subjektfiguren im Rahmen der praxeologischen Wissenssoziologie« für den Zusammenhang von hegemonialen Appellstrukturen, Subjektfiguren und ihrer »Entsprechung« in der alltäglichen (Erzähl-)Praxis. Sie zeigen u.a., wie etwa Authentizitäts-Normen zur Grundlage biographischer Selbstthematizierungen werden.

In den Beiträgen des zweiten Teils des Sammelbandes werden empirische Arbeiten vorgestellt, die Diskurs- und Biographieanalyse verbinden. Neben der Frage nach dem konkreten methodischen Vorgehen, wird von den Herausgeberinnen diesem Teil auch die Frage vorweggestellt, was die jeweiligen Traditionen voneinander lernen können. Den meisten Beiträgen gemeinsam ist letztlich, dass sie biographischen Selbsterzählungen zentrale Bedeutung zumessen, in denen sowohl diskursive Anrufungen wirksam werden, aber ebenso Potenziale für ihre eigenwillige oder widerständige Auslegung bereitliegen. Auch hierbei unterscheiden sich die Beiträge unter anderem in der Einbettung ihrer Analysen in unterschiedliche theoretische Traditionen.

Ausgehend von einem poststrukturalistischen Subjektverständnis untersucht *Ann Phoenix* in »Claiming liveable lives. Subjektivierung als Erwachsene und Erzählungen von ›nicht-normativen‹ Kindheitserfahrungen« Subjektivierungen von Frauen, deren Kindheit und Lebensweg nicht normativen Leitbildern entsprechen und rekonstruiert wie sie in Erzählungen ihr Leben als ›le-

benswertes« erzählen als eine Art der Gegenerzählung zu jenen Zuschreibungen, die ›Normalität« absprechen. In ihrem Beitrag »Ich bin eine Kokosnuss sozusagen.« Biographisches Sprechen und Subjektpositionierung in postkolonialen Ordnungen« interessiert sich *Serpil Polat* für die Gleichzeitigkeit des Positioniert-Seins und des Sich-Selbst-Positionierens von Subjekten in postkolonialen Ordnungen. Sie rekonstruiert, wie Anrufungen als ›Andere« zu widerständigen oder zu unterwerfenden biographischen Erzählungen führen. In ihrem zweiten, empirischen, Beitrag »Biographische Selbstpräsentationen in Norduganda (West Nile) und Palästina (Westjordanland). Etablierte Diskurse und die Biographien von AußenseiterInnen« wenden *Artur Bogner* und *Gabriele Rosenthal* anhand narrativ-biographischer Interviews ihre Zusammenführung von biographischer, figurationsanalytischer und diskursiver Perspektive. *Gabriele Fischer* und *Eva Tolasch* analysieren in »Weil ich mich nicht als Rabenmutter fühle« und »Wir waren einfach jung«. biographische Narrative als Selbstermächtigung im Überforderungsdiskurs um die »gute Mutter« empirisches Material aus zwei Forschungsarbeiten und arbeiten Formen der Selbstermächtigung und Aneignung innerhalb von Diskursen in biographischen Erzählungen heraus. In dem Beitrag »Altwerden im Spannungsfeld von Normierung und Eigensinn. Methodologische Überlegungen und methodische Schritte zur Verbindung von Dispositiv und Biographie« untersuchen *Silke van Dyk* und *Anna Sarah Richter* aus gouvernementalitätstheoretischer Perspektive, wie sich wandelnde Dispositive und Biographien empirisch analysierbar sind und plädieren für eine biographie- und lebenslaufbezogene Perspektive um diese Dynamik zu fassen. *Maria Pohn-Lauggas* stellt in »Zur Interaktion von Biographie und Diskurs. Methodologische und methodische Überlegungen am Beispiel von ›Trümmerfrauen« ihre Arbeit zu einem ›vergeschlechtlichem Opferdiskurs« in biographischen Selbstkonstruktionen von ›Trümmerfrauen« vor. Sie verknüpft dabei eine Diskursanalyse und biographische Fallrekonstruktion und zeigt u.a. auf, wie anhand biographischer Erzählungen Verschiebungen im Diskurs sichtbar werden. *Inga Truschkat* interessiert sich in »Das Selbst als Manager oder Unternehmer? Eine theoretisch-empirische Reflexion zum Zusammenhang von Subjektivierungsfor-

men und Subjektivierungsweisen in biographischen Konstruktionskontexten« für die Wirkung des unternehmerischen Selbst als Subjektivierungsweise. Anhand von Bewerbungsgesprächen vergleicht sie die Bedeutung zweier Kompetenzdispositive (sicherheits- und disziplinarische Kompetenzdispositive) in ihrer Bedeutung für das unternehmerische Selbst.

Der Sammelband belegt die Produktivität der Frage nach der Verbindung von Diskurs und Biographie und dem Status des Subjekts. Die Vielfalt der in diesem Band vorgestellten theoretischen Anschlussmöglichkeiten einerseits und die Breite der präsentierten Anwendungsfelder andererseits veranschaulichen dies überzeugend. Damit erfüllen die Herausgeberinnen und die Beitragenden das Ziel des Sammelbandes, der (vermeintlichen) Unvereinbarkeit von Biographie- und Diskursforschung vielmehr die Möglichkeiten ihrer Verknüpfung gegenüber zu stellen.

Hinter dem Anliegen der Verknüpfung beider Forschungsstraditionen steckt letztlich die für die Soziologie wesentliche Frage nach der wechselseitigen Konstitution von Individuum und Gesellschaft – und ihrer empirischen Analyse. Dabei ist als positiv hervorzuheben, dass gerade nicht der Versuch der theoretischen Vereinheitlichung unternommen wurde, sondern methodologische und methodische Auseinandersetzungen in den Mittelpunkt gestellt und damit verschiedenen Ansätzen Raum gegeben wurde. Schön dokumentiert ist damit, dass die vermeintlichen Gräben keine sind, sondern vielfältige Ansätze zu ihrer Überwindung bestehen.

Offen bleibt aber die Frage, was hieraus für weitere Forschungsarbeiten folgt und wie die Erkenntnisse produktiv genutzt werden können. Wünschenswert wäre hierfür eine Zusammenführung der Ansätze und eine Klärung der Gemeinsamkeiten und Unterschiede der ›Lösungen‹. Eine Differenzierung und Präzisierung von verwendeten Begrifflichkeiten müsste hierfür die Grundlage sein, um zu klären, wann Gleiches gemeint (aber unterschiedlich benannt) und wann Unterschiedliches gemeint (aber mit gleichen Begriffen bezeichnet) ist. Eine abschließende Kommentierung der Herausgeberinnen in diese Richtung, hätte hierfür einen spannenden und weiterführenden Abschluss des Sammelbandes und Ausblick für die Forschung darstellen können. Nun kann dies die Aufgabe der weiteren Ar-

beiten sein, die es zu diesen Forschungsfragen bestimmt geben wird.

Anschrift

Lisa Abbenhardt
Universität Augsburg
Institut für Sozialwissenschaften
Universitätsstr. 10
86159 Augsburg
lisa.ellen.abbenhardt@phil.uni-augsburg.de

Rabenschlag, A.-J. (2014):
Völkerfreundschaft nach Bedarf.
Ausländische Arbeitskräfte in der
Wahrnehmung von Staat und
Bevölkerung in der DDR. Stockholm:
Stockholm Studies in History 102.

Die VertragsarbeiterInnen in der DDR sind Thema der Dissertation von Ann-Judith Rabenschlag. Unter dem Titel »Völkerfreundschaft nach Bedarf« fokussiert sie das »Ausländerbild von Staat und Gesellschaft in der späten DDR« (S. 33). Nachdem bis zum Mauerbau Millionen Menschen aus der DDR abgewandert waren, herrschte akuter Arbeitskräftemangel, sodass die DDR auf die Arbeitskraft aus dem Ausland angewiesen war. Man schloss Verträge unter anderem mit Ungarn, Polen, Vietnam, Kuba, Angola und Mosambik. Anfang der 1960er Jahre kamen die ersten sogenannten Vertragsarbeiter in einem Land an, in dem der Ausländeranteil an der Gesamtbevölkerung – die sowjetischen Truppen ausgenommen – bis 1989 nie über 1,2 Prozent lag (S. 16). Wie jüngere Studien zu ausländischen Arbeitskräften in der DDR zeigen, betrieb die SED-Regierung keine Integrationspolitik, sondern hielt vielmehr AusländerInnen und einheimische Bevölkerung auf Distanz, so dass eher von einer Segregationspolitik gesprochen werden kann. Die offiziellen Parolen hingegen betonten die Völkerfreundschaft und den proletarischen Internationalismus. Interkulturelle Begegnungen am Arbeitsplatz, in der Nachbarschaft oder in der Freizeit fanden vor dem Hintergrund des parteipolitisch